

Predigt zum 28. Sonntag i. J. (B), 09./10.10.21

(Weish 7,7-11); Hebr 4,12-13; Ev: Mk 10,17-27 (Kurzfassung)

„Sie haben 5000,- €. Die können Sie mit nach Hause nehmen - oder nochmal setzen: Alles oder nichts! Entweder Sie verlieren die 5000 oder Sie gewinnen unseren Superspezialpreis hinter dem Vorhang.“ Das Publikum tobt. Natürlich setzt er alles auf eine Karte. Es ist ja nur ein Spiel und der Kandidat möchte kein Spielverderber sein, nicht die Leute im Saal und daheim vor dem Fernseher enttäuschen. Er verliert das Geld. Das Publikum trauert einen Augenblick mit, saugt an den Gefühlen des Kandidaten und wendet sich dem nächsten, hoffentlich ebenso risikofreudigen, zu. 5000,- € hätte er gut gebrauchen können, aber es ist ja nur ein Spiel. Das darf man nicht so verbissen sehen.

Liebe Schwestern und Brüder, das Risiko, das die Zuschauer bei solchen Spielen schätzen, geht nur in Ordnung, solange es die erstaunliche Fernsehwelt nicht verlässt. 5000,- € zu verlieren, wäre im Alltag eine mittlere Katastrophe. Wie risikofreudig sind Sie? Im Umgang mit Geld aber auch mit ihrem Leben, mit den wichtigen Entscheidungen? Haben Sie schon mal alles auf eine Karte gesetzt? Bei der Berufswahl oder beim Hausbau, bei der Familiengründung oder einem Umzug in eine andere Stadt, ein anderes Land? Oder gab es immer auch einen „Plan B“?

Von diesem Mann im Evangelium erwartet Jesus, dass er alles auf eine Karte setzt – ohne Plan B. Ganz auf Gott soll er sich verlassen. „Weil er ihn liebte“, heißt es in der Begründung, erwartet Jesus das von ihm. Wen ich liebe, dem versuche ich doch, möglichst alles Gute zukommen zu lassen! Offenbar glaubt Jesus, mit der radikalen Aufforderung zu diesem Risiko, genau das zu tun. Das Wagnis ist die Tür in Gottes Reich, der Sprung, das Loslassen, durch die ich erst ganz den Halt seiner Arme erfahren kann. Jesus selbst wird auch die letzte Tür durchschreiten – aber er wird einen Ölbergmoment zögern. Ja, er weiß wohl, dass das auch für uns nicht einfach ist.

Gestern habe ich mit Firmlingen vor der 5m-Statue des Hl. Christophorus im Münsteraner Dom gestanden. Ich mag die Legende und Sie kennen die wahrscheinlich alle schon: Einer, der um seine Fähigkeiten weiß, sucht nach dem optimalen Einsatzort, sucht sich durch bei den Herrschaften dieser Welt, sogar beim Teufel – und findet immer noch einen Würdigeren und Mächtigeren. Christus selbst stellt ihn mit all seiner Kraft als Über-Setzer an einen Fluss. Man mag an den antiken Mythos vom Fährmann der Unterwelt denken oder metaphorisch an die Übersetzung des Wortes Gottes – das gefällt mir besonders. Es kann aber auch jeder andere Dienst sein, alltäglich, an denen, die nicht weiterkommen, eine kleine Hilfe brauchen.

Irgendwann werden alle die Christophoroi, die Christusträger also, ihn selbst tragen und mit ihm die Welt.

Heute ist mein Weihetag. Schau ich auf den Weg dahin und die Wege danach, möchte ich mich ein wenig verwandt fühlen mit diesem Christophorus. Ja, damals habe ich das ganze Paket angenommen, alles auf diese Karte gesetzt: das Bekenntnis dieses Glaubens, das wir gleich wiederholen, diese Kirche mit ihrem Menschen und Strukturen, ihrer Zeichensprache und Geschichte, dieses Lebensmodell, ohne zu wissen, wie sich das alles wohl weiterentwickelt und zu welchen Orten und Aufgaben mich das wohl führen würde. Ich hatte keinen „Plan B“. Das war abenteuerlich. Ich habe immer noch keinen „Plan B“. Manchmal – gerade in dieser Zeit – macht mich das hilflos: Wenn diesem Glauben meist Fragezeichen begegnen, die Kirche vor allem als Gemeinschaft der Sünder dasteht, das Dröhnen der Schuld und der Verleugnung jedes wahre Wort und jede gute Tat übertönt... - Herr, wohin sollen wir gehen?! Du hast Worte ewigen Lebens“, sagt Petrus im Johannesevangelium (6,68), als andere gehen, weil die Worte und diese Gemeinschaft eine Zumutung sind, und der Hebräerbrief heute gibt Petrus recht (4,12). Ich kann nicht ohne Christus und ohne diese Kirche glauben.

Vielleicht habe ich aber auch noch nicht das Ziel von „Plan A“ erreicht. Immer wieder sind deshalb Fragen damit verbunden: Ist das der richtige Fluss, Gottes Aufgabe für mich? Wen habe ich schon hinübergetragen – womöglich ohne es zu wissen? Ich frage mich auch, wo und wem ich den Dienst wohl verweigert habe...

Ja, ich denke, der „Plan A“ läuft noch für uns alle. Noch können wir womöglich ignorieren, dass es ums Loslassen geht – und wenn ich „wir“ sage meine ich nicht nur „die da oben“. Ich kenne die Versuchung, festzuhalten. Das beginnt schon mit einem über Jahrzehnte gewachsenen Haushalt, den Dingen, die die Zeit da angespült hat. Die sicheren Strukturen, die unser Staat bietet und unsere Wirtschaft spiegeln sich in Verlustängsten. In der Kirche ist das nicht anders: in Theologie und Hierarchie ebenso wie in meinen Gewohnheiten und denen jeder Gemeinde, in Gelerntem und festgefahrenen Gedanken. Die Kraft von Gottes Wort muss dann antreten gegen den Widerstand meiner Worte und ihrer Worte, altehrwürdiger und moderner, die uns hindern, ihm wirklich unser Leben anzuvertrauen.

Vielleicht können wir von Glück reden, wenn der Ruf Jesu, alles stehen und liegen zu lassen, neu anzufangen, uns noch nicht erreicht hat oder nur verhalten im Hintergrund zu hören ist. Es lässt uns Zeit, zu überprüfen, ob uns etwas hindert, ihm froh entgegenzulaufen, was es ganz konkret sein könnte, woran wir uns festkrallen, statt ihm nachzulaufen. Wofür investieren wir Zeit und Geld? Wo hinein stecken wir Aufmerksamkeit und Lebensenergie?

Welchen Preis sind wir bereit wofür zu zahlen? Einfache Fragen, um uns selbst auf die Schliche zu kommen. Wäre es nicht eine sinnvolle Investition - vielleicht gleich heute -, Zeit für die Suche nach unseren entsprechenden Antworten darauf aufzuwenden? Amen.

(© Dr. Ludger Kaulig, Pfarrer. – Es gilt das gesprochene Wort.)